

Liturgie bewegen? Denn jede Bewegung kennt einen Ausgangs- und einen Zielpunkt. Sodann würden wir sehr schnell zum Schluss kommen, dass sich da eigentlich und wirklich nichts bewegen lässt! Denn die Liturgie als Gesetz des Betens hat Anteil an der Unveränderlichkeit, welche der geoffenbarten Lehre überhaupt eigen ist. Was soll also das Gerede von Bewegung in der Liturgie...? (Kleine Bemerkung am Rande: Der Initiator des „volksliturgischen Apostolates“, P. Pius Parsch von Klosterneuburg [Österreich] musste sich an seinem Lebensende eingestehen, dass die Bezeichnung seines Lebenswerkes selbst unsinnig war, insofern „liturgisch“ von seiner griechischen Wurzel her bereits „laos“ [Volk] enthält...)

Anderes Beispiel: das „Unterbewusstsein“, welches für die heutige Psychologie, Psychoanalyse etc. so große Bedeutung hat. Wenn es neben dem Bewusstsein auch ein „Unterbewusstsein“ gibt, dann liegt nahe, dass es auch ein „Überbewusstsein“ gibt. Worin besteht dieses? Darauf

können wir wohl ebenso wenig ein Antwort erwarten wie auf die Frage nach dem Inhalt des „Unterbewusstseins“! Denn der eigentliche Gegensatz zum „Bewussten“ ist das „Unbewusste“ und nicht das „Unterbewusste“; so wie der Gegensatz zu „Licht“ „Dunkel“ heißen muss und nicht „Unterlicht“ oder Ähnliches. Gewisse Lebensäußerungen des Menschen sind bewusst, andere sind unbewusst (Verdauungs- oder Atmungstätigkeit, Herzschlag, Träumen...), aber nicht „unter-“ oder „überbewusst“.

Gehen wir den Dingen auf den Grund! Lassen wir unsere Frömmigkeit nicht zur Sentimentalität verkommen, sondern kehren wir dazu zurück, die von Gott geoffenbarte Religion wieder zur Norm und Richtschnur unserer ganzen Lebensführung zu machen, wie dies der heilige Papst will. Dazu müssen wir sie aber zuallererst einmal kennen, sie uns zu Herzen nehmen, sie ernst nehmen.

*(Fortsetzung folgt)*

## Engel der Schule Der hl. Thomas von Aquin

### 1. Bedeutung des Thomas von Aquin für unsere Zeit

Der hl. Thomas von Aquin ist nicht irgendein Lehrer, irgendein Theologe, irgendein Philosoph der katholischen Kirche, sondern er ist der Fürst der Scholastik, der Engel der Schule, der Doctor communis oder wie er sonst noch um der Erhabenheit seines Genies genannt werden mag. Papst Leo XIII. schreibt in seiner Enzyklika „Aeterni Patris“ über ihn: „Unter den scholastischen Lehrern ragt als Fürst und Meister aller Thomas von Aquin weit heraus, der, wie Cajetan bemerkt, weil er die ‘alten, heiligen Lehrer aufs höchste verehrte, darum gewissermaßen die Einsicht aller erlangt hat’<sup>1</sup>. Thomas sammelte ihre Lehren und fügte sie wie zerstreute Glieder eines Leibes zu einem einzigen zusammen, teilte sie in wunderbarer Ordnung ein und mehrte sie so mit großem Zuwachs, dass er mit Fug und Recht als einzigartiger Schutz und Zierde der katholischen Kirche gilt. ...“

(Leo XIII: Enzyklika „Aeterni Patris“, 4. Aug. 1879, DH 3139).

Thomas von Aquin war einer der größten und tiefsten Philosophen aller Zeiten. Man kann ihn ohne Übertreibung den Schöpfer einer wahren Ewigkeitsphilosophie nennen. Er ist in der abendländischen christlichen Geistesgeschichte der einzigartige Höhepunkt. Sein besonderes

Verdienst war es, die katholische Glaubenslehre in ein einheitliches kristallklares System zu gießen. Er hat es wie wenige andere verstanden, die Wahrheiten des hl. Glaubens und der Vernunft, die vermeintlichen Gegensätze oder scheinbaren Widersprüche in eine widerspruchslöse Einheit zusammenzufassen. Dabei ist er in all seinem Nachforschen und Nachdenken vom Geist der kirchlichen Glaubensüberlieferung so tief erfüllt, dass er auch bei seinen kühnsten Spekulationen niemals in Widerspruch zur kirchlichen Lehre gerät. Thomas hat sowohl dem natürlichen Wissen der Philosophie als auch dem übernatürlichen Wissen der Theologie den richtigen Ort zugewiesen. Wobei für ihn selbstverständlich die Philosophie mit der Theologie, das Wissen mit dem Glauben, die Natur mit der Übernatur, eine Ordnungseinheit eingeht, wodurch die Grundtatsache aller christlichen Kultur letztlich begründet und bewahrt wird: Die kirchlich geleitete Rang-

---

1 Cajetan de Vio, Kommentar zu Thomas von Aquin, Summa theologiae, II-II, q. 148, a. 4 (Editio Leonin 10,174b).

ordnung der übernatürlichen und natürlichen Werte und Lebensmächte. Thomas erklärt die vielfältigen Beziehungen von Natur und Übernatur genau. Ein Hauptsatz der thomistischen Philosophie besagt: *Gratia non tollit et destruit, sed implet et perficit naturam: Die Gnade hebt die Natur nicht auf, sondern erhöht und vervollkommnet sie.* Ein Gegensatz zwischen Wissen und Glauben ist nicht möglich, sondern nur eine Erhöhung des menschlichen Wissens durch die Offenbarung, sodass eine beglückende Einheit und Harmonie entsteht. Die göttliche Offenbarung ergänzt und ordnet das rein menschliche Wissen in wunderbarer Weise. Keine Wissenschaft kann daher auf die Dauer ohne den festen Unterbau einer objektiven Seinsmetaphysik gedeihen.

Die thomistische Philosophie gibt der sichtbaren Welt ihr Recht neben der unsichtbaren. Die sichtbare Welt ist nicht, wie etwa Luther lehrte, durch die Erbsünde von Grund auf verdorben, sondern die richtige Ordnung in der Natur ist geradezu die Voraussetzung für das Wirksamwerden der Gnade. Die richtige Einstellung zur Welt der Gnade lässt diese nicht als lebensfeindlich erscheinen, vielmehr wird erst durch die Gnade die natürliche Ordnung vollendet, da Gott dem Menschen kein natürliches, sondern ein übernatürliches Ziel vorgegeben hat. Für den Thomismus fließen auch natürliche und übernatürliche Erkenntnis aus einer Quelle. Daher kann echte Wissenschaft niemals mit dieser Urquelle im Widerspruch stehen. Diese grundlegenden Lehren bewahren den Katholiken vor den Irrtümern des Materialismus, des Monismus, des Pantheismus, des zum Subjektivismus abirrenden Idealismus, der reinen Vernunft und dem all diese Irrtümer zusammenfassenden Modernismus. Darum haben die Modernisten von Anfang an ganz besonders den Thomismus angegriffen. Pius X betont in seiner Enzyklika „Pascendi“: *„Drei Dinge sind es vor allem, von welchen sie (=die Modernisten) wissen, dass sie ihren Bestrebungen entgegengesetzt sind: die scholastische Methode in der Philosophie; die Autorität und die Tradition der (Kirchen-)Väter, und das Kirchliche Lehramt. Gegen diese (drei) richtet sich ihr heftigstes Streiten.“*

Alles, was die unveränderliche Wahrheit als göttliches Geschenk zum Ausdruck bringt, wollen die Modernisten beseitigen. Ihr Glaube ist

ja in dem Sinne lebendig, dass er sich ständig dem Leben anpassen und deswegen auch ändern muss. Der katholische Glaube dagegen steht unverrückbar auf der Scholastik, den Kirchenvätern und dem kirchlichen Lehramt als nächster, im wahren Sinne lebendiger Norm des Glaubens. Für die Modernisten sind das die Hindernisse, die ihren Neuerungen im Wege stehen, weswegen sie von Anfang an versuchten, diese mit allen Mitteln zu beseitigen. Pius X. führt aus, wie sie dies ins Werk setzten:

„Die scholastische Philosophie und Theologie wird von ihnen darum durchwegs verhöhnt und verachtet. Ob sie dies nun aus Unwissenheit oder aus Furcht tun mögen, oder wohl eher aus beiden Gründen — es steht fest: *die Begierde nach Neuerungen ist immer mit einem Widerwillen gegen die Scholastik verbunden;* und es gibt kein sichereres Zeichen für eine beginnende Hinneigung von irgendjemandem zu den modernistischen Lehren, als wenn er anfängt, vor der scholastischen Methode zurückzuschrecken. Die Modernisten und die Anhänger der Modernisten sollten sich an die Verurteilung erinnern, mit der Pius IX. die These als verworfen erklärt hat (SYLLABUS, Prop. 13): *Die Methode und die Grundsätze, nach denen die alten Lehrer der Scholastik die Theologie vervollkommen haben, stimmen mit den Bedürfnissen unserer Zeit und mit dem Fortschritt der Wissenschaften keineswegs überein.*

Sie sind eifrig bemüht, die Bedeutung und das Wesen der Tradition höchst verschlagen verdrehend umzustürzen, um deren Bedeutung und deren Autorität zunichtezumachen. — Aber für die Katholiken wird die Entscheidung des Zweiten Konzils von Nicäa auf immer bestehen, wonach diejenigen verurteilt sind, *die es wagen, ... nach dem Beispiel verruchter Häretiker die kirchlichen Überlieferungen zu verachten und irgendwelche Neuerung auszusinnen ... oder mit Unrecht und Verschlagenheit etwas auszusinnen, um irgendein Stück der rechtmäßigen Überlieferungen der katholischen Kirche umzustürzen.*

Es bleibt (auf immer) bestehen das Bekenntnis des Vierten Konzils von Konstantinopel: *Wir bekennen also, dass wir die maßgebenden Grundsätze halten und bewahren wollen, welche sei es von den ruhmvollen heiligen Aposteln, sei es von den Allgemeinen sowie den Provinzialkonzilien der Rechtgläubigen, oder auch von irgendeinem gottbegnadeten Vater oder Lehrer, der Heiligen Katholischen und Apostolischen Kirche überliefert worden*

sind. Darum wollten auch die Päpste Pius IV. und Pius IX., dass im Glaubensbekenntnis beigefügt werde: *Die apostolischen und kirchlichen Überlieferungen und die übrigen Gewohnheiten und Verordnungen eben dieser Kirche nehme ich mit größter Festigkeit an und heiße sie mit Freuden gut.*“

(Hl. Pius X. Pascendi Dominici Gregis, 8. September 1907).

Die Päpste versuchten noch bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts hinein, die scholastische Theologie zu verteidigen und auch immer wieder zu fördern. Je mehr der moderne Geist die Gesellschaft prägte, desto wichtiger schien es den Päpsten, das rechte Denken zu schützen und zu wahren. Zur 600-Jahrfeier der Heiligsprechung des heiligen Thomas von Aquin schrieb Pius XI. über den „Engelgleichen Lehrer“:

„Will man sich ferner sichern gegen die groben Irrtümer, welche Quelle und Nährboden allen Elendes unserer Zeit sind, so drängt sich heute mehr denn je das gründliche Studium der Werke des heiligen Thomas auf. Meisterhaft widerlegt er auf allen Gebieten die falschen Theorien der Modernisten: in der Philosophie tritt er, wie bereits erwähnt, für den Wert und die Kraft des menschlichen Verstandes ein und stellt gültige Beweise für das Dasein Gottes auf; in der Dogmatik zieht er klare Grenzen zwischen der natürlichen und der übernatürlichen Ordnung des Seins, und er erläutert die Beweggründe zum Glauben und die Glaubenssätze selber; in der Theologie weist er nach, dass sämtliche Gegenstände unseres Glaubens nicht auf bloßer Annahme, sondern auf der Wahrheit beruhen und dass sie unveränderlich sind; in der Bibelwissenschaft vermittelt er den richtigen Begriff von der göttlichen Inspiration; in der Sittenlehre gibt er eine klare Formulierung der Grundsätze der legalen und der sozialen, der ausgleichenden und der austeilenden Gerechtigkeit, und er legt die Beziehungen zwischen Gerechtigkeit und Liebe dar; in der Aszetik gibt er die Richtlinien für das Leben der christlichen Vollkommenheit und widerlegt jene seiner Zeitgenossen, die das Ordensleben anfeindeten. Gegen die Überbetonung der von Gott losgelösten, autonomen menschlichen Vernunft betont Thomas schließlich die Rechte der höchsten Wahrheit und der Autorität unseres höchsten Herrn und Meisters. Daraus geht klar hervor, dass die Modernisten mit guten Gründen

keinen anderen Kirchenlehrer so fürchten wie den heiligen Thomas von Aquin.

Wie einst in Ägypten zur Zeit der Hungersnot das Wort als Losung ausgegeben wurde: Gehet zu Joseph!, er kann euch Brot geben, so rufen wir heute allen Wahrheitshungrigen zu: Gehet zu Thomas, suchet bei ihm die Kraftnahrung der gesunden Lehre, die er in reicher Fülle besitzt und die eure Seelen zu stärken vermag für das Leben! Er verfügt über einen reichen Vorrat an leicht zugänglicher Seelenspeise, wie es die eidlichen Aussagen des Heiligsprechungsprozesses bezeugen: An der klaren und leichtfaßlichen Lehre dieses Meisters haben sich eine ganze Reihe von glänzenden Magistern aus dem Welt- und Ordensklerus gebildet; dank seiner übersichtlichen, lichtvollen und geschickten Methode wünschen auch Laien und mittelmäßig Gebildete seine Schriften zu besitzen.“

(Papst Pius XI. Studiorum Ducem, 29. Juni 1923)

Nun, der letzte Satz ist sicher in der Menschenmachwerkskirche nur noch Geschichte, so wie der hl. Thomas für einen Modernisten nur noch geschichtlich interessant ist. Wobei es seit etwa 20 Jahren, also in der Zeit des Postmodernismus, auch schon „Theologen“ gibt, die meinen, den hl. Thomas mit dem Modernismus versöhnen zu können. Es gibt ja bekanntlich nichts, was es nicht gibt. Dabei sind die Schriften des hl. Thomas von Aquin im Gegenteil hervorragend geeignet, gerade auch heute in dieser postmodernen Zeit, die Wahrheit zu *„sichern gegen die groben Irrtümer, welche Quelle und Nährboden allen Elendes unserer Zeit sind“*. Weshalb jeder, der sich noch eine Liebe zur göttlichen Wahrheit im Herzen bewahrt hat, einsehen muss, es *„drängt sich heute mehr denn je das gründliche Studium der Werke des heiligen Thomas auf“*.

Für jeden echten Antimodernisten ist es deswegen eine heilige Verpflichtung, den hl. Thomas zu studieren, denn nur auf diesem Fundament kann er dem Modernismus vernünftig und sicher entgegentreten. Wir wollen auf Pius XI. hören, wenn er uns zuruft: *„Gehet zu Thomas, suchet bei ihm die Kraftnahrung der gesunden Lehre, die er in reicher Fülle besitzt und die eure Seelen zu stärken vermag für das Leben!“*

Werfen wir also einen kurzen Blick auf das Leben und Werk des hl. Thomas, damit uns dieser

überragende Geist vertraut wird und wir zudem sehen, in der Kirche sind die ganz großen Gelehr-

ten immer auch Heilige, weil wahre Wissenschaft immer mit Frömmigkeit vereint sein muss.

## 2. *Leben und Werk des heiligen Thomas von Aquin*

Der heilige Thomas wurde um das Jahr 1225 auf dem Schloss Rocca-Secca bei Aquino als Sohn des Grafen Landulf von Aquino geboren, der zu den ältesten Adelsgeschlechtern Italiens gehörte. Schon mit fünf Jahren kam er als Schüler in das berühmte Kloster von Monte Cassino, in dem ein Onkel Abt war. Weil aber das Kloster in den Streit zwischen Kaiser und Papst hineingezogen wurde, mussten die Mönche das Kloster verlassen – mit ihnen der jugendliche Thomas. Dieser floh nach Neapel, wo Kaiser Friedrich der Zweite die erste reine Staatsuniversität gegründet hatte, nicht für angehende Kleriker, sondern für kaiserliche Staatsbeamte. Der junge Student erlernte dort zunächst die freien Künste und die Philosophie. Durch seinen Lehrer, den Iren Petrus von Hibernia, stieß er zum ersten Mal auf den damals in der Kirche sehr verdächtigen griechischen Philosophen Aristoteles. „Aristoteliker“, das war in jener Zeit für die Rechtgläubigen ein gebräuchlicher Schimpfname und besagte so viel wie Freigeist, Aufklärer, Nihilist. In Neapel lernte Thomas zudem den noch jungen Orden der Dominikaner kennen. Nicht nur Aristoteles, auch die Bettelorden standen damals im Kreuzfeuer der Meinungen. Für so manchen waren diese neuen Armen ganz einfach Verrückte, ja, was noch schlimmer war, sie waren Häretiker! Dennoch hatten die Bettelorden besonders starken Zulauf aus der Studentenschaft. Das Ideal der Armut begeisterte die jungen Menschen in ganz Europa. Auch Thomas von Aquin entschied sich für einen der Bettelorden. Im Jahre 1244 wurde er trotz des heftigsten Widerstandes seiner Familie bei den Dominikanern aufgenommen. Der Orden wollte den neuen Novizen vor der eigenen Familie in Sicherheit bringen und schickte ihn nach Paris, aber auf dem Weg dorthin wurde er vom eigenen Bruder abgefangen und auf der heimischen Burg festgesetzt. Erst nach einem Jahr gelang ihm mit Hilfe seiner Schwester die Flucht. Nach seiner Flucht 1245 setzte er auf Anordnung des Ordensmeisters seinen Weg nach Paris fort, wo damals Albert der Große lehrte, der auf der Höhe seiner Lehrtätigkeit stand. Allmählich zog er durch die

außerordentliche Schärfe seines Geistes, der von Anfang an in der Entwirrung der schwierigsten Fragen sich auszeichnete, die Aufmerksamkeit auf sich. Drei Jahre lang hörte Thomas die Vorlesungen Alberts, der dem berühmten Konvent von Saint-Jacques zugeteilt war. In Paris traf er natürlich auch noch andere Lehrer, die damals zahlreich in der „Stadt der Philosophen“ wirkten. Die Studienfortschritte des jungen Studenten waren so groß, dass man ihn, als 1248 in Köln ein Studium generale der deutschen Ordensprovinz gegründet und Albert zu dessen Leiter bestimmt wurde, für fähig hielt, dort ebenfalls zu unterrichten, das heißt unter Aufsicht Vorlesungen über die Philosophie, die Heilige Schrift und die Sentenzen zu halten. In Köln entstanden seine ersten Schriften: *De Ente et Essentia* (Über das Sein und das Wesen); *De Principiis Naturae ad Fratrem Sylvestrum* und vielleicht noch einige kleinere Werke, sog. Opuscula. Thomas von Aquin begann also seine philosophische Arbeit mit dem zwar kleinen, aber inhaltsschweren Werk „Über das Sein und das Wesen“, „ein Werk von der strengen Klarheit einer Hochgebirgslandschaft“, wie Josef Pieper urteilt. Thomas leitet dieses Werk mit folgenden Worten ein, die ein Spiegel seines ganzen Denkens genannt werden können: *„Ein kleiner Irrtum zu Beginn wird am Ende zu einem großen, sagt der Philosoph im ersten Buche seiner Schrift über Himmel und Erde. Nun aber sind, wie Avicenna zu Beginn seiner Metaphysik bemerkt, Seiendes und Wesen die beiden Begriffe, die von unserem Denken zuallererst erfasst werden; damit also aus einem Mißverstehen dieser kein Irren erwachse und man sofort der damit verbundenen Schwierigkeit ansichtig werde, muss vor allem gesagt werden, was denn mit diesen Worten: Seiendes und Wesen bezeichnet werde, in welcher Art diese beiden unter verschiedenen Umständen angetroffen würden und welches ihre Beziehung zu den Begriffen der Logik sei, nämlich zu Gattung, Art und Unterschied. Wir sind immer genötigt, die Erkenntnis des Einfacheren aus dem Zusammengesetzten zu entnehmen und vom Späteren auf das Frühere zurückzuschreiten, damit so, vom Leichterem her anhebend, das Lehrgebäude angemessen sich füge. Daher müssen wir auch von der Bedeutung des Seienden zu der des Wesens aufsteigen.“*

Durch ein Schreiben des Ordensmeisters Johannes Teutonicus wurde Thomas 1251 oder 1252 wieder nach Paris gerufen, wo inzwischen der von Wilhelm von Saint-Amour eröffnete Kampf zwischen den Bettelmönchen und den Weltgeistlichen voll in Gang war. Dieser Kampf war auch ein Kampf um Lehrstühle. Die Universität boykottierte deswegen zunächst die Antrittsvorlesung des Predigermonchs. Thomas teilte übrigens dieses Los zusammen mit dem Franziskanermönch Bonaventura, dem anderen großen heiligen Lehrer der Christenheit. Beiden verweigerte man so lange eine selbständige Lehrtätigkeit an der Universität, bis ein Machtwort von päpstlicher Seite den Widerstand brach.

Thomas von Aquin wurde schließlich einer der geliebtesten und gefeiertsten Lehrer der Pariser Universität. 1256 wurde er Magister der Theologie. Als solcher las er nunmehr über die Heilige Schrift und predigte zu gleicher Zeit in Paris. Im Juni 1259 nahm er auf dem Generalkapitel in Valenciennes aktiv teil an der Organisation der Studien in seinem Orden, und am Ende des Jahres kehrte er nach Italien zurück, wo sich der bemerkenswerteste und fruchtbarste Abschnitt seiner wissenschaftlichen Laufbahn abspielte. Man war in Rom auf den begabten Lehrer aufmerksam geworden. Thomas sollte am Hof des Papstes lehren, der sich damals meist in Orvieto oder in Viterbo aufhielt. Hier veröffentlichte er seine Kommentare zur Physik, zur Nikomachischen Ethik und zur Metaphysik des Aristoteles. Auch die *Summa contra Gentiles*, eines seiner größten Werke, stammt aus dieser Zeit. Der erste Thomasbiograph, der fast noch zeitgenössische Wilhelm von Tocco, Prior des Predigerklosters in Benevent, erwähnt mehrmals die ungeheure Konzentrationsfähigkeit des heiligen Thomas. Während er die Summe wider die Heiden schrieb, sei er häufig wie entrückt gewesen. Einmal habe er beim nächtlichen Diktieren nicht einmal bemerkt, wie die Kerze in seiner Hand niedergebrannt sei und seine Finger versengt habe.

Als 1265 Clemens IV. zum Papst gewählt worden war, begann Thomas sein Hauptwerk, die *Summa theologica*. Von 1265 bis 1269 schrieb er die beiden ersten Teile (Ia und IaIIae), und ohne seine Kraft völlig in Anspruch zu nehmen, wird die Abfassung dieses Werkes von nun an seine Hauptbeschäftigung.

1269 wieder nach Paris berufen, weilte er bis 1272 an der Universität, indem er von neuem die Leitung übernahm. Man brauchte offensichtlich an der Universität einen Mann von der Geisteskraft und womöglich auch der Ruhe des Heiligen. Inzwischen galt es aber nicht nur einem Gegner, sondern gleich deren drei entgegenzutreten. Der Kampf hatte sich zwar etwas verlagert, es ging nicht mehr nur um die Lehrstühle, sondern um die theologischen und religiösen Grundlagen des Ordensideals überhaupt, was natürlich noch viel entscheidender war. Hinzu kam der Kampf um den Aristotelismus und gegen den lateinischen Averroismus.

Wie es scheint, war Thomas einer jener Menschen, die umso ruhiger werden, je lärmender alles um sie herum ist. Einer seiner Ordensbrüder, der lange mit ihm zusammen im Kloster gelebt hat, bezeugt, er habe nie bemerkt, dass Thomas irgendwann einmal die Fassung verloren habe. Jedenfalls waren die Jahre in Paris trotz der geistigen Kämpfe äußerst fruchtbare Jahre. Er schrieb die *Quaestiones de Virtutibus*, vielleicht auch die Kommentare zum Johannesevangelium und zu den Paulusbriefen; wahrscheinlich den unvollendeten Kommentar zu Perihermeneias, sicher die Fortsetzung der in Italien begonnenen *Summa theologica* und die ersten Quaestiones quodlibetales (6 oder vielleicht 5).

1272 verließ der heilige Thomas Paris. Die Universität, die über seinen Verlust untröstlich war, drängte heftig auf seine Rückkehr. Zu diesem Zweck ging ein Brief voll Verehrung und Bewunderung an das Generalkapitel in Florenz. Aber die Wünsche Karls, des Bruders des heiligen Ludwig, der König beider Sizilien war, wogen bei den Oberen des heiligen Thomas schwerer, und so kam er nochmals nach Neapel, wo er den erzbischöflichen Stuhl zurückwies, um den Lehrstuhl der Theologie besteigen zu können, den er bis zu seinem Tod nicht mehr verlassen sollte. Nach seiner Rückkehr aus Paris begann Thomas den dritten Teil der *Summa theologica*, den er bis zu dem Traktat „de partibus poenitentiae“ fortführte. Das Hauptwerk des heiligen Thomas sollte für immer unvollendet bleiben, denn vom Dezember 1273 an schwieg der geniale Lehrer. Der größte Geist des christlichen Abendlandes verstummte plötzlich und unerwartet kurz vor

Ende seines Lebens. Es ist jedoch nicht der Tod, der ihm die Feder aus der Hand nimmt, es ist eine Überfülle des Geheimnisses Gottes, die ihm den Mund schließt, oder sollte man nicht viel richtiger sagen, versiegelt. Er schweigt durchaus nicht, weil er nichts mehr zu sagen wüsste, sondern er schweigt, weil seinem Auge ein Blick in die Unsagbarkeit jenes Geheimnisses gestattet wurde, das durch kein menschliches Denken und Sagen mehr begriffen und ausgedrückt werden kann. In den Akten des Heiligsprechungsprozesses lesen wir dazu folgendes: Als der hl. Thomas am Nikolaustag des Jahres 1273 von der heiligen Messe zu seiner Arbeit zurückkehrte, war er seltsam verändert. Er schrieb kein Wort mehr und diktierte auch nichts, wie er es sonst gewohnt war, vielmehr schwieg er beharrlich. Die *Summa theologica*, sein größtes Werk, an der er gerade noch arbeitete, legte er still beiseite. Mitten im Traktat über das hl. Bußsakrament brach er seine Arbeit einfach ab. Reginald, sein ständiger Begleiter und Freund, fragt ihn bestürzt: „Vater, wie mögt Ihr ein so großes Werk abbrechen?“ Thomas erwidert nur: „Ich kann nicht“. Reginald von Piperno glaubt im Ernst, sein Meister und Freund könne durch die Überlast der Arbeiten geisteskrank geworden sein. Er kann es einfach nicht fassen und deswegen fragt er nach längerer Zeit nochmals. Thomas gibt dem Erstaunten zur Antwort: „Reginald, ich kann nicht. Alles, was ich geschrieben habe, kommt mir vor wie Spreu.“ Der Freund ist wie betäubt. Einige Zeit darauf besucht Thomas, wie schon oft, seine jüngere Schwester, die Gräfin von San Severino bei Salerno. Es ist wohl dieselbe Schwester, der Thomas sein Entkommen aus der Burg San Giovanni verdankt, aber das ist nun schon fast dreißig Jahre her. Auch der Schwester fällt sofort die seltsame Verwandlung auf und sie wendet sich sorgenvoll an den mitgereisten Re-

### 3. Die Persönlichkeit des hl. Thomas von Aquin

Es ist nicht einfach, die Persönlichkeit dieses Geistesriesen in wenigen Sätzen nachzuzeichnen. Einen Weg weist uns das Ende dieses reichen Lebens. Der hl. Thomas ist kein eingebildeter Gelehrter, kein stolzer Wissenschaftler, kein aufgeblähter Theologe, sondern er ist ein wahrer Philosoph, ein echter Liebhaber der Weisheit. Darum kann er am Ende seines Lebens – inmit-

ginald, um zu erfahren, was denn geschehen sei? Ihr Bruder sei ja wie erstarrt und habe kaum ein Wort mit ihr gesprochen. Da geht Reginald noch einmal zu Thomas: Er möge ihm doch sagen, warum er aufgehört habe zu schreiben und was ihn so tief habe verstören können. Thomas antwortet lange Zeit gar nichts. Dann wiederholt er: „Alles, was ich geschrieben habe, erscheint mir wie Spreu — verglichen mit dem, was ich geschaut habe und was mir offenbart worden ist.“ Einen ganzen Winter lang dauert dieses Schweigen. Der große Lehrer des Abendlandes ist verstummt vor dem Geheimnis des unfassbaren Gottes: „*Denn Stückwerk ist unser Erkennen, Stückwerk unser Prophezeien. Kommt aber das Vollkommene, vergeht das Stückwerk. ...Jetzt schauen wir durch einen Spiegel, unklar, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Noch ist mein Erkennen Stückwerk, dann aber werde ich erkennen, wie auch ich erkannt worden bin*“ (1Kor 13,9ff)

Im Januar 1274 reiste er, gerufen von Papst Gregor X., zum Konzil von Lyon. Er stieg unterwegs bei seiner Nichte, Franziska von Aquin, ab und ließ sich, da er sich krank und dem Tod nahe fühlte, in das Kloster der Zisterzienser zu Fossanuova bringen. Noch einen Monat lang lebte er dahin, viel betend, vor allem aber die Mönche durch seine Geduld erbauend. Als er den Tod herankommen spürte, bat er um die Sakramente. Drei Tage später, am 7. März, starb er, ruhig und friedlich, im Alter von 48 Jahren.

Im Heiligsprechungsprozess sagte der Abt von Fossanuova unter Eid aus: die Klostersgemeinde habe zur Beisetzung des heiligen Thomas nicht die Totenmesse gefeiert, sondern die Messe „Os justi“ zu Ehren eines Bekennerheiligen, deren Eingangsgesang mit den Worten beginnt: „*Der Mund des Gerechten sinnet Weisheit, und seine Zunge redet Gerechtigkeit, und das Gesetz Gottes ist in seinem Herzen.*“

ten der Arbeit an seinem Hauptwerk! – einfach verstummen und dieses Werk unvollendet zurücklassen. Das nennt man innere Freiheit oder auch Demut oder Bescheidenheit. Thomas geht es niemals um seinen eigenen Ruhm, sein eigenes Ansehen, ihm geht es immer um die Wahrheit, ihm geht es um Christus, ihm geht es um Gott. Josef Pieper weist darauf hin:

„Vor allem ein Wesenszug wird von den mehr als dreißig Zeugen am häufigsten und oft an erster Stelle genannt: *castitas* (Keuschheit). Der heilige Thomas muss ein Mensch gewesen sein von solcher Lauterkeit, Sauberkeit und Blankheit des Wesens, dass jeder, der mit ihm zusammenkam, in seiner Nähe so etwas zu verspüren schien wie eine frischere und kühlere Atemluft.“

In der sechsten Seligpreisung verheißt der göttliche Lehrmeister: „Selig die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“ (Mt 5,8) Der hl. Thomas sagt dementsprechend: „Unkeuschheit gebiert eine Blindheit des Herzens, die nahezu völlig die Erkenntnis der Güter des Geistes ausschließt.“ Und: „Die Tugend der Keuschheit aber macht den Menschen mehr als alles andere fähig und bereit zur Beschauung.“ Beide Sätze sind wie ein Schlüssel zum Herzen dieses Heiligen. Sein Blick war immer ganz und ungetrübt auf die Wahrheit gerichtet, d.h. auf die Wirklichkeit der Dinge. Thomas bemühte sich heldenhaft „schweigend aufzumerken auf die Sprache der Wirklichkeit“, wie es nochmals Josef Pieper so treffend formuliert. Sein reines Herz war voller Sehnsucht, das Allgesamt der Dinge recht zu verstehen, um es den Menschen mitteilen zu können. Thomas war immer auch mit ganzem Herzen Lehrer. Auf seiner letzten Lebensstation in Neapel weist er den erzbischöflichen Stuhl zurück, um den Lehrstuhl der Theologie besteigen zu können. Er sagt einmal, ein Mensch könne einem anderen keine größere Wohltat erweisen als ihn vom Irrtum zur Wahrheit zu führen. Auch bat er Gott darum, sein Leben möge nicht länger währen als sein Lehren. Welche Opfer diese unbedingte Liebe zur Wahrheit dem Heiligen abverlangte, das weiß Gott allein. Seine fast schon unheimliche Ruhe in allen Lebenslagen war sicher die Frucht beharrlicher Übung der Tugenden.

Die Zeugen des Heiligsprechungsprozesses, von denen viele mit Thomas lange umgegangen sind, wissen nichts von ungewöhnlichen asketischen Übungen und Kasteiungen zu berichten. Jedoch sagen sie übereinstimmend, Thomas habe den Frieden geliebt. Er sei allzeit karg gegen sich selbst gewesen und demütig und voll Güte gegen die anderen. Außerdem sei er ein Liebhaber der Armut gewesen und sein Sinn war ganz auf das Göttliche gerichtet.

Im römischen Brevier wird berichtet, Thomas habe einmal den Gekreuzigten sprechen hören:

„Du hast gut über mich geschrieben, Thomas; welchen Lohn willst du nun haben?“ Da gab er in inniger Liebe zur Antwort: „Herr, keinen anderen als Dich.“ Damit ist wohl das eigentliche, tiefste Geheimnis des Studiums dieses größten Gelehrten der hl. Kirche sichtbar geworden: Seine Liebe zur Wahrheit ist seine Liebe zu Christus, der gesagt hat: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als durch mich“

(Joh 14, 6).

Hören wir dazu noch einen jener unnachahmlichen Sätze des Engels der Schule zur Frage, ob Erkenntnis oder Liebe erstrebenswerter sei: „Erkenntnis ist, sofern das Erkannte im Erkennenden ist. Liebe aber ist, sofern der Liebende mit dem geliebten Wirklichen sich vereint. Die höheren Dinge sind in sich selbst auf vornehmere Weise als in den niederen; die niederen Dinge dagegen sind in den höheren auf vornehmere Weise als in sich selbst. Darum ist es mehr wert, die niederen Dinge zu erkennen als sie zu lieben; die höheren Dinge aber, und vor allem Gott, zu lieben ist mehr wert als sie zu erkennen“ (I, 108, 6 ad 3).

Das hier Gesagte ist wunderbar wahr und am Ende seines Lebens durfte der hl. Thomas erfahren, was er geschrieben hat: Nachdem er die Liebe geschaut hat, gab es für ihn nichts mehr zu sagen, alle menschlichen Worte erschienen ihm nur noch wie Stroh. Wobei Josef Pieper seine „Kurze Auskunft über Thomas von Aquin“ mit der Bemerkung abschließt: „Der Geist des Sterbenden hat jedoch noch einmal die Sprache wiedergefunden: zu einer den Mönchen von Fossanuova dargebrachten Erläuterung des Hohen Liedes der Heiligen Schrift. Das letzte Wort des heiligen Thomas gilt also jenem mystischen Buch der bräutlichen Gottesliebe, von dem die Väter der Kirche sagen, der Sinn seiner Bildersprache sei: dass Gott alle unsere Möglichkeiten, ihn zu besitzen, schlechtbin überrage; dass all unsere Erkenntnis nur der Anlass neuen Fragens sein könne und jedes Finden nur der Aufbruch zu neuem Suchen.“

Ein bezaubernder Gedanke. Nachdem die göttliche Überwesenheit, wie Dionysius vom Areopag es nennt, sich ihm offenbarend seinen Mund verschlossen hat, öffnet sich dieser nur noch einmal kurz, um über die göttliche Liebe zu stammeln. Lassen wir uns das abschließend noch einmal ganz kurz von Thomas selbst erklären – der Text stammt noch aus der Zeit, als er noch nicht verstummt ist und ist darum auch für uns

Sterbliche noch einigermaßen verständlich: „Es scheint, Gott könne in diesem Leben nicht unmittelbar geliebt werden; „man kann nämlich nicht lieben, was man nicht kennt“, wie Augustinus sagt. Wir erkennen aber Gott in diesem Leben nicht unmittelbar; „wir sehen ihn in Spiegel und Gleichnis“ [I Kor 13, 12]. Also lieben wir ihn auch nicht unmittelbar. – Darauf ist zu sagen: Wie-

*wohl man nicht lieben kann, was man nicht kennt, muss doch nicht notwendig die Ordnung des Erkennens dieselbe sein wie die des Liebens. Denn die Liebe ist der Erkenntnis Ende; wo also die Erkenntnis aufhört, nämlich bei jenem Wirklichen selbst, das durch ein anderes erkannt wird, da kann die Liebe sogleich beginnen“*

(II,II, 27,4, obj. 1 ad 1).

## Der Modernismus als Philosophie und die Folgen

Viele, wenn nicht sogar die meisten der Zeitgenossen durchschauen den Modernismus nicht mehr, weil sie ihn nicht als System begreifen – noch etwas präziser formuliert: als *philosophisches* System. Der Modernismus ist nämlich in erster Linie keine Theologie, sondern er ist zuallererst Philosophie. D.h. der Modernismus setzt immer schon eine bestimmte Weltsicht voraus, er hat immer schon eine philosophische Vorentscheidung getroffen, aus welcher sich sodann sein spezielles Religionsverständnis folgerichtig ergibt. Keiner hat dies so deutlich gesehen wie Pius X., der große antimodernistische Papst zu Beginn des 20. Jahrhunderts. In seiner Enzyklika „*Pascendi dominici gregis*“ vom 8. September 1907 legt er vor nunmehr 100 Jahren die geistigen Grundlagen des Modernismus in immer noch unübertroffener Weise dar. Wir wollen darum seinen Ausführungen, soweit sie unser Thema betreffen, folgen, um mehr Klarheit darüber zu erlangen, was der Modernismus eigentlich ist – um als Katholiken sodann auch entsprechend reagieren zu können.

Die moderne Geisteswelt hat eine lange philosophische Vorgeschichte. Am Beginn dieser Geschichte steht nicht, wie in der scholastischen Philosophie, das Staunen darüber, dass überhaupt etwas ist und nicht vielmehr nichts, sondern der Zweifel, ob überhaupt etwas sicher erkennbar ist. Die moderne Philosophie ist daher vor allem eine Geschichte des Zweifels. Über verschiedene Entwicklungsstufen hinweg zerstört dieser Zweifel allmählich vollkommen jegliche Metaphysik, so dass endlich von der erkennbaren Welt nur noch äußere Phänomene ohne jeglichen geistigen Gehalt übrigbleiben. Diese rein äußeren, nur sinnlich wahrnehmbaren Phänomene sind fortan für diese Philosophie die einzig rational erreichbare

Wirklichkeit für den Menschen. Die Welt wird zur bloßen Materie, Materie ohne geistige Wirklichkeit als tragendem Grund. Der ganze metaphysische Überbau unserer Welt ist im Laufe der Zeit im ständigen Zweifel zerbrochen, geistig gesehen steht man vor dem Nichts. Man nennt diese Philosophie gewöhnlich „*Agnostizismus*“.

Pius X. stellt nun in seiner Enzyklika fest, dass diese Philosophie wiederum die geistige Grundlage des Modernismus ist:

Beginnen wir mit der Philosophie (\* = die höchste der rein natürlichen Wissenschaften)! Als Grundlage der Religionsphilosophie (\* = die rein natürliche Wissenschaft über die Verbindung des Menschen mit Gott) betrachten die Modernisten die unter dem Namen Agnostizismus (\* = Lehre von der völligen Unerkennbarkeit Gottes) bekannte Doktrin. Nach ihr ist die menschliche Vernunft gänzlich auf die Phänomene (\* = alles das, was mit den fünf Sinnen wahrnehmbar ist) beschränkt: das heißt, auf die Gegenstände, welche äußerlich in Erscheinung treten, und wie sie in diese äußere Erscheinung treten. Diese Grenzen zu überschreiten hat sie weder das Recht noch die Fähigkeit. Darum vermag sie sich auch nicht zu Gott zu erheben und auch nicht Seine Existenz aus den sichtbaren Dingen zu erkennen. Es folgt also, dass Gott auf keinen Fall direkt Gegenstand der Wissenschaft (\* = des vernunftgemäß geordneten Aufbaues des Wissens) sein könne; und was die Geschichte betrifft: dass Gott in keiner Weise als Gegenstand der Geschichte (\* NB: also letztlich als nicht wirklich existierend!) anzusehen sei.<sup>1</sup>

Wenn man den Agnostizismus philosophisch ernst nimmt, dann ist und bleibt Gott für die menschliche Vernunft hinter einer undurchdringlichen Wand verborgen. Die unmittelbare Folge davon ist, Gott kann niemals direkter Gegenstand der Wissenschaft sein. Seine Existenz, Sein

<sup>1</sup> Alle Textstellen sind genommen aus: (Hl.) Papst Pius X., Apostolisches Rundschreiben PASCENDI DOMINICI GREGIS vom 8. September 1907; Freude an der Wahrheit Nr. 20, Karl Haselböck, Wien 1977/1991 Diese Stelle: Seite 6